Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 1 (1911)

Heft: 50

Artikel: Sylvester

Autor: Huggenberger, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642813

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

- Sylvester.

Don Alfred huggenberger.

Am letten Tag im Jahre Soll's gehen, wie's immer ging: Wir wollen Kuchen formen Und braune Birnenwecken, Dazu einen Eierring!

Das könnt' ich mir nicht denken, Ein Altjahr ohne Gebäck! Und waren die Kuchen mager, Zu klein die Zahl der Wecken -Es roch doch nach Birnen und Speck! Mit diesem Duft zog immer Das neue Jahr bei uns ein. Ich wollt', ich könnt' es noch heute So soralos und beiter arüßen. So kinderglücklich sein!

Die Gräfin Grisapulli.

Don Lisa Wenger.

Der Pfarrer seufzte, und Frau Hanna bewunderte die Energie der Tante und bachte bei sich, wie doch der Schein trüge und wie doch das Aeußere nichts, das Innere aber alles sei, und wie man doch Gott danken könne, daß man unter den Augen sorgender Eltern aufgewachsen.

Vor dem Fenster auf der grünen Bank saß der Blinde. Er hatte die ganze Unterredung gehört und schlich nun hinauf in sein Zimmer, das neben der Gräfin Wohnzimmer lag. Er hatte nur einen Gedanken.

Sie war nicht die Frau eines andern. Er beging alfo teine Sünde, wenn er an fie dachte. Wie hatte er fich darum gequalt, und nun war fie gar nicht des Grafen Frau. Sie gehörte niemand. Vielleicht — Sie hatte ihm so manches Mal ihre Hand überlassen. — Ach, vielleicht — wenn sie ihn liebte — er war außer sich vor Hoffnung und Sehnsucht und wartete sieberhast erregt auf die Heimkehr seiner Ma-

Alls die Gräfin von ihrem Ausflug zurückfam, nach frischen Tannennadeln duftend, öffnete der Blinde seine Zimmertür und bat sie einzutreten. Sie sah sich eilig um, ob niemand komme, und trat ein. Er streckte die Arme nach ihr aus und taftete nach ihren Sänden. Sie ließ sie ihm, wie schon oft.

"Ich weiß jett, daß Sie nicht des Grasen Frau sind. Es ist ein Brief gekommen. Alles ist entdeckt, und morgen sollen sie hinausgewiesen werden. Sie wissen, daß ich Sie liebe. Erbarmen Sie sich mein! Ich bin reich, ich liebe Sie so sehr, erbarmen Sie sich!" Er umklammerte Stellas Arm und sank an ihr auf die Anie.

Sie schlug ihre Augen nicht auf und nicht nieder, denn keiner sah es, aber sie lächelte spöttisch.

Morgen!" flüsterte sie, machte sich von den heißen Fingern

des Blinden los und ging auf ihr Zimmer. Dort schellte sie, und als das Küchenmädchen in ihrer nassen Schürze kam, besahl sie ihr, daß Essen heraufzubringen, sie habe Kopsweh.

Darauf fing sie an zu packen und lachte dabei. Als sie sicher war, daß die Familie bei Tische saß, ging sie rasch zu der gegenüberliegenden Post und bestellte einen Plat in der gelben Kutsche, gab auch ein Telegramm auf. Dann ging sie zu Bett und las bis 1 Uhr.

Unten wurde lautlos das Abendbrod eingenommen. Tante Amelie fah mit drohenden Augen und heftig baumelnden Ohrringen auf den leeren Stuhl der Gräfin Grifapulli. Da die Sünderin nicht heruntergekommen war, hatte sie beschlossen, das Gericht auf morgen zu vertagen.

Die Pfarrerin faß mit einem unverkennbaren Ausdruck von Neugierde und Schrecken neben ihrem Manne. Er felbst sah ruhig und zuversichtlich aus, denn er wußte, daß die schöne und liebenswürdige Stalienerin sich leicht von dem abscheulichen Verdacht würde reinigen können.

Der Blinde aß und trank nicht. Neben ihm starrte Pips, der Gymnasiast, mit einem seligen Gesicht ins Leere. Er gedachte seines Spazierganges mit der Gräfin. Ach, auch ihm leuchtete das "Morgen", auch er meinte den nächsten Tag nicht mehr erleben zu können. Auch er mochte die Speisen nicht anrühren, die vor ihm ftanden. Sie! Sie! Bas ging ihn die ganze übrige Welt an!

Der untere Halbkreis, die Unmündigen, knufperten Scho-kolade, die die Gräfin ihnen zugesteckt. Sie wickelten dafür die Kartoffeln heimlich in eigens dazu mitgebrachte Zeitungen.

Man blieb stumm. Man ahnte Ereignisse. Man schnup= perte, man atmete laut und hörbar, denn es lagerte eine Atmosphäre von Liebe, blonden Haaren, Sünden und Strafgericht über der Tafelrunde.

Als Pips gute Nacht gesagt und das Kerzenstümpchen, das der schmale Gehalt seines Vaters ihm vergönnte, angezündet hatte, schrieb er in sein Tagebuch mit dem hellblauen Glanzdeckel:

"Morgen! D Wonne! D überirdische Seligkeit! Morgen werde ich den ersten Kuß auf ihre Lippen drücken! Sonne, du wirst es sehen! Du blauer Himmel wirst es sehen! Sie! D sie!!! "Ihr tausend Blätter im Walde wißt, ich habe schwein Kotrauts Mund geküßt, schweig stille, mein Herze!" Schweig auch du, mein Büchsein! Schweig, schweig! Morgen! — —" Bei der Morgenandacht blieb der Stuhl der Gräfin seer.

Bips wurde ausgesandt, sie im Garten zu suchen, doch sand er sie nirgends. Darauf ging der Pfarrer, aber umsonst. Dann Tante Amelie. Auf sie setzte man große Hossmungen, und sie selbst war ihres Erfolges sicher, denn sie wollte die Sünderin finden! Aber sie fand sie duch nicht.

Auch die Frau Pfarrer machte sich auf und suchte im

Keller und im Holzhaus, hinter ihr die johlende Kinderschar. Zulegt versammelte sich die ganze Gesellschaft wieder am Kaffectisch. Man hatte die Gräfin nicht gesunden. Sie war auf unerklärliche Weise verschwunden.

In Tante Amelie stiegen Bisber auf aus dem Mittesalter, wo der Geschwänzte seine Hexen durch die Lüfte entführte. Aber sie berwarf diesen Gedanken sogleich, als einer im neuns zehnten Jahrhundert geborenen und gebildeten Berson un= würdig.

Es war ein allgemeines Kopfschütteln, mit Anklängen an Schadenfreude auf der älteren weiblichen, und mit bedrückten Gefühlen aller Art auf der männlichen Seite.

Da erschien Mina, die Magd. Sie kam vom Bäcker und meldete mit lauter, knallender Stimme:

"Die Frau Gräfin Grisapulli läßt die ganze Gesellschaft grüßen. Sie ist heute morgen früh mit der Post abgereist. Sie hat gesagt, sie wolle das Ketzergericht nicht abwarten. Das Geld liege im oberen Schubsach der Kommode, und die Schokolade sei für die Kinder. Die Koffer solle man ihr nachschicken, und mir hat fie ein schönes Trinkgeld gegeben." Damit drehte sich Mina um und ging hinaus.